



WOMEN
IN GERMAN
LITERATURE

Vol. 8

Katrin Komm

Das Kaiserreich
in Zeitromanen von
Hedwig Dohm
und Elizabeth von Arnim

Peter Lang

Einführung

Die Romane Hedwig Dohms (1831–1919) und ihrer britischen Zeitgenossin Elizabeth von Arnim (1866–1941), die von 1891 bis 1909 in Deutschland lebte, sind Erfahrungsberichte von Frauen im neunzehnten und frühen zwanzigsten Jahrhundert. Trotz ihrer unterschiedlichen Nationalitäten können Dohms Romane *Schicksale einer Seele*, *Sibilla Dalmar* und *Christa Ruland* und von Arnims Romane *Elizabeth and Her German Garden*, *The Caravaners* und *The Pastor's Wife* als Dokumente eines deutschen Diskurses um 1900 gleichberechtigt nebeneinandergestellt werden. Als “archeologische Fundstellen” rekonstruieren sie in Verbindung mit anderen literarischen und nicht-literarischen Texten “Geschichte”.

Der gewählte Zeitraum, der in etwa die Jahre zwischen 1890 und 1913 umfaßt, beschreibt hinsichtlich einer Kulturproduktion von Frauen einen der weitreichendsten und problematischsten Kulturschnitte in Deutschland. Er bezeichnet zugleich den Höhepunkt in der Entwicklung der *Frauenfrage* in Deutschland, da sich mit der Neu- und Umgestaltung des wirtschaftlichen und sozialen Lebens auch Auffassungen von Genderrollen und -beziehungen verändert haben. Eine das neunzehnte Jahrhundert kennzeichnende Industrialisierung und Urbanisierung so wie die Suche nach einer nationalen Identität im Zeichen einer zunehmend imperialistischen Machtpolitik, prägten und gestalteten das (Selbst-) Verständnis der modernen Gesellschaft im allgemeinen und der modernen Frau im besonderen.

Die Texte Dohms und von Arnims sind “asymmetrisch” in ihrem Erfahrungshorizont und in ihrer Intention. Während Dohm “Eigenbilder” über Deutschland erstellt, entwirft von Arnim in ihren Darstellungen der deutschen Verhältnisse “Fremdbilder”, in

denen sie ihren britischen und deutschen Erfahrungshorizont miteinander verbindet. Eine Asymmetrie drückt sich auch in den voneinander abweichenden Schreibintentionen aus, denn während Dohm postuliert “Alles, was ich schreibe, steht im Dienst der Frauen”, kann den von Arnimschen Texten vorangeschickt werden, daß sie eine Abrechnung mit ihren Deutschlandjahren und eine deutliche Warnung an die Briten darstellen, ihren kontinentalen Nachbarn nicht zu unterschätzen. Die unterschiedlichen Nationalitäten der Autorinnen bieten somit die Möglichkeit, neben einer Untersuchung der deutschen Situation und deren Reflexion in der Literatur, auch einen kulturellen Vergleich in die Analyse einzubeziehen. Die hermeneutische Differenz der Autorinnen in ihren jeweiligen Darstellungen der deutschen Verhältnisse, die sich aus ihrer unterschiedlichen Schreibintention und persönlichen Positionalität ergeben, schärft den Blick für die Interpretation und erweitert das Verständnis für die Geschichte und Literatur von Frauen in Deutschland um 1900.

Die persönliche Erfahrung des Individuums, aus der sowohl Dohm als auch von Arnim den Wahrheitsanspruch ihres Werkes ableiten,¹ wird von Joan Scott in ihrem Artikel “The Evidence of Experience” theoretisiert:

Making visible the experience of a different group exposes the existence of repressive mechanisms, but not their inner workings or logics; we know that difference exists but we don't understand it as relationally constituted. For that we need to attend to the historical processes that, through discourse, positions subjects and produces their experiences. It is not individuals who have experience but subjects who are constituted through experience. To think about experience in this way is to historicize it as well as to historicize the identities it produces.²

Der Grad der Assimilation beziehungsweise des Widerstandes beschreibt einen meßbaren gesellschaftlichen Erfahrungsbereich, an dem sich Konstruktionen von Gender, (nationaler) Identität und Moderne treffen. Aspekte der Differenz und damit Fragestellungen in Hinblick auf gesellschaftliche Konstruktionen des “Eigenen” und “Fremden” müssen in Anbetracht der Wahl der Autorinnen Be-

rücksichtigung finden. John Toews liefert in seinem 1992 erschienenen Artikel “Stories of Difference and Identity: New Historicism in Literature and History”³ brauchbare Ansätze hinsichtlich einer Verbindung der theoretischen Grundlagen des New Historicism und einer Fremdheitsforschung. Er führt aus: “The production of selves through assimilation or resistance to various cultural codes always produces its distinctive others (marginalized or victimized) in a continuous process of reproduction of selves and others”.⁴ Der Prozeß einer kulturellen Normierung von Genderkonstruktionen, an denen Begriffe wie Assimilation und Widerstand gemessen werden können, beschreibt Toews folgendermaßen:

“Woman” is not a “natural” identity with its own history, but a culturally constructed reality that cannot be described outside of the relations in which it is constituted. Power relations within any cultural space and time produce a multiplicity of subjective identities, but one is privileged as the norm and becomes naturalized as representative of the human. The analysis of subject creation as a historical process reveals the specificity and particularity of the subject constituted as norm and the political nature of its normative hegemony.⁵

Die feministische Forschung hat es sich bereits seit längerem zur Aufgabe gemacht, die Zusammenhänge und Kausalbezüge möglichst vieler sozialer Schichten, Randgruppen und Minderheiten zu erfassen, sie transparenter und dem Bewußtsein einer breiteren Öffentlichkeit zugänglich zu machen. Sarah Friedrichsmeyer und Patricia Herminghouse beschreiben in ihrem Aufsatz “Towards an ‘American Germanics’” (1996), die Intersektionen der Frauenforschung mit der amerikanischen Germanistik:

Perhaps because of their experience in Feminist Studies, a field that understands itself as transgressive of disciplinary and national boundaries, feminist Germanists have tended to be among the first to draw attention to the ethnic and androcentric biases in our constructions of the German in German Studies [...]. Until 1989, we were inclined to treat “German” as a rather stable category, one that was not mutable or multi-valenced beyond the East–West dichotomy. Like the masculine–feminine polarity that feminist theory began to abandon after the 1970s, the east-west opposition has been

displaced by attempts to register the complexities of culture in Germany: Afro-Germans, ethnic Germans, asylum seekers, lesbians and gays, Roma and Sinti are finally disrupting tidy older representations of a culturally homogenous society.⁶

Innerhalb der neueren literaturwissenschaftlichen Forschung haben die Forderungen nach Feminisierung und Globalisierung der Germanistik zunehmend an Momentum gewonnen. Ruth-Ellen Boetcher Joeres warnt in einem 1993 erschienenen Artikel die Germanistik in den USA und auch in Deutschland davor, die Ergebnisse einer feministischen Literaturwissenschaft weiterhin zu vernachlässigen, da sie Gefahr läuft, den forschungswissenschaftlichen Anschluß zu verlieren und sich zu isolieren.⁷ Aufgabe der Literaturwissenschaft sei es deshalb, den traditionellen Lektürekanon aufzubrechen und althergebrachte Kategorien wie Autoren, Perioden oder Gattungen durch neue, flexibler gestaltete Kategorien zu ersetzen. Nur durch eine kritische thematische Annäherung an die Texte, unter Berücksichtigung feministischer und kulturwissenschaftlicher Theorien, könne die Isolierung der Germanistik vom globalen Diskurs aufgehalten werden.

Elke Frederiksen beleuchtet in ihrem 1997 erschienenen Artikel “The Challenge of the ‘Missing Contents’”, die Situation an deutschen Universitätsabteilungen in den USA. Sie führt aus: “In spite of certain concessions made to texts by women writers in the last ten years, the traditional German literary canon at most universities in the United States still consists primarily of texts by male authors, as evidenced by reading lists, seminar titles and dissertation topics”.⁸ Rita Felski erläutert in der Einleitung zu ihrem Band *Gender and Modernity* die Bedeutung einer Literatur von Frauen für die neuere Forschung:

It is these distinctively feminine encounters with the various facets of the modern that have been largely ignored by cultural and social meta-theories oblivious to the gendering of historical processes. Thus an approach to literary and cultural history which focuses on texts by and/or about women may result in a somewhat different set of perspectives on the nature and meaning of historical processes.⁹

Neben der Forderung nach einer stärker feministisch ausgerichteten Germanistik steht die Forderung nach einer Globalisierung der Disziplin. Der an der Universität Bayreuth abgehaltene erste Kongress der *Gesellschaft für Interkulturelle Germanistik* im Juli 1987 reflektiert diese Tendenz. Die Teilnehmer erklärten interkulturelle Kompetenz sowie Fremdheitswissen für eine Art intellektuelle Grundausstattung der Zukunft.¹⁰ Im Jahre 1989 betonte auch Hinrich Seeba in seinem Aufsatz “Critique of Identity Formation: Toward an Intercultural Model of German Studies”, die Notwendigkeit eines solchen Unterfangens für die Zukunft der amerikanischen Germanistik:

In the wake of new textual theories, the institutional Americanization of German Studies is coupled with the tendency toward conceptual internationalization. While the historical specificity of the culture, grounded in the rhetorical strategies of the German language, must remain the “national” subject of German Studies, the critical approach to this subject is now “international.” Spatial and existential distance from the subject has brought the study of German culture to a level of comparison with other cultures where the nostalgic attempt to idealize everything German in terms of the past has become impossible.¹¹

Sara Friedrichsmeyer und Jeanette Clausen unterstreichen in ihrer Einleitung zum *Women in German Yearbook* 1991 denselben Aspekt, diesmal aus der Sicht einer feministischen Literaturkritik:

How can we make our hard-won insights into German literary and cultural history accessible and useful to non-Germanists while also expanding our own horizons beyond the confines of German-speaking countries? If we agree that a global perspective in feminist literary criticism is our aim, how can we contribute to its definition, as well as to its realization?¹²

Die methodische Vorgehensweise des *New Historicism* bietet feministischen Literaturkritikerinnen zahlreiche Ansätze zu einer Realisierung der von Friedrichsmeyer und Clausen formulierten Zielsetzung. Zunächst sei an dieser Stelle darauf hingewiesen, daß das Geschichtsverständnis des New Historicism im theoretischen Kontext der Postmoderne zu interpretieren ist und *nicht* mit einem

“alten Historismus” in Verbindung gebracht werden darf. Anton Kaes argumentiert deshalb für die Beibehaltung der englischen Terminologie auch für die Germanistik, nämlich “um mögliche Verwechslungen mit dem deutschen Historismus zu vermeiden, mit dem sich alle deutschen Philosophen von Nietzsche über Troeltsch und Benjamin bis Habermas auseinandergesetzt haben”.¹³ Wenn Kaes jedoch weiterhin darauf hinweist, daß der Begriff des New Historicism in den USA heute bereits als loser Sammelbegriff dient “für alle Arbeiten, die die Geschichtlichkeit der Texte und die Textualität der Geschichte betonen”,¹⁴ dann bleibt es Aufgabe der LiteraturwissenschaftlerIn, die methodischen Parameter so präzise wie möglich zu bestimmen.

Stephen Greenblatt, der im Jahre 1982 die Bezeichnung New Historicism begrifflich prägte, beabsichtigte mit dieser anfangs weitgehend atheoretischen Methode, dem *New Criticism* eine methodische Verfahrensweise gegenüberzustellen, die die historischen Dimensionen des literarischen Textes betonte.¹⁵ In der Einleitung zu seinem Band *Learning to Curse: Essays in Early Modern Culture* (1990) mußte er sich jedoch eingestehen, daß sein utopisches Projekt der achtziger Jahre einer völligen Grenzauflösung innerhalb der Richtung der Kulturwissenschaften zugunsten einer assoziativen, literarischen Textanalyse in der Praxis nicht realisierbar war.¹⁶ Greenblatt modifizierte seine theoretischen Ausführungen und gab seinen theoretischen Forderungen Form, um einer Verwässerung der Textanalyse entgegenzuwirken. Er ließ das Einsetzen von “Grenzen” als ein nützliches methodisches Verfahren zu, jedoch unter der Voraussetzung, daß die Grenzen durchlässig und für Revisionen offen seien, “boundaries, provided they are permeable and negotiable, are useful things to think with”.¹⁷

Grenzen und Konzepte von Ursache und Wirkung, sogenannte “cultural genealogies” (Veeser), sind bei der Darstellung geschichtlicher Verläufe unumgänglich. Dabei sollte berücksichtigt werden, daß in der praktischen Anwendung nicht mit festgelegten Kategorien, wie zum Beispiel dem marxistischen Klassen- und Geschichtsverständnis, operiert wird, sondern die LiteraturkriterIn

bereit ist, ihre eigenen Thesen und Ergebnisse jederzeit zu korrigieren oder auch neu zu definieren. Das Schreiben selbst ist somit mit einem Prozeß zu vergleichen, in dem sich das “Verhandeln von Geschichte” aktualisiert. Rita Felski definiert das “neue” Schreiben von Geschichte folgendermaßen:

In expanding our understanding of the inescapable plurality of modern subjects, such a project involves a major fracturing and reshaping of established temporal schemata and periodizing structures. Received wisdoms about the aesthetics and politics of the modern will thereby be subjected to processes of contestation and revision, as the heterogeneous, often non-synchronous, yet intersecting modernities of different social groups come into view. The history of the modern is thus not yet over; in a real sense, it has yet to be written.¹⁸

Die Kategorien von Gender, Nation und Moderne dienen in der vorliegenden Untersuchung als Hilfskonstruktionen zu einer besseren Erfassung der Texte. Als Kategorien geben sie einer Analyse Form, sind zugleich aber flexibel genug, sich den geschichtlichen Veränderungen anzupassen. Als Übergangsschema verleihen sie der Interpretation eine lose Struktur, die durchlässig ist und jederzeit neu definiert werden kann. Insofern darf der Schreibprozeß als nie abgeschlossen gelten, sondern muß stattdessen als ein sich ständig im Umbruch Befindliches verstanden werden. Theoretischer Ausgangspunkt bleibt die ungeordnete, multi-dimensionale Vernetzung sozio-diskursiver Beziehungen, die entweder ähnliche Kennzeichen und Kausalitäten aufweisen oder durch Brüche und Widersprüche gekennzeichnet sind.¹⁹

In den späten siebziger Jahren haben feministisch orientierte SoziologInnen begonnen, zwischen den Kategorien Geschlecht und Gender zu unterscheiden und folgten hiermit den theoretischen Ausführungen der Anthropologin Gayle Rubin.²⁰ Sie argumentierte 1975, daß die scheinbar universelle Unterdrückung der Frauen nicht nur auf wirtschaftliche Bedingungen zurückzuführen sei, wie Marx und Engels argumentiert hatten, oder auf ihre reproduktiven

Kapazitäten, sondern in einem Netz von Sozialbeziehungen zu begründen sei.

The idea that men and women are two mutually exclusive categories must arise out of something other than a nonexistent “natural” opposition. Far from being an expression of natural differences, exclusive gender identity is the suppression of natural similarities. It requires repression: in men, of whatever is the local version of “feminine” traits; in women, of the local definition of “masculine” traits. The division of the sexes has the effect of repressing some of the personality traits of virtually everyone, men and women.²¹

Gesellschaftlich erlernte Attribute und Verhaltensformen grenzen nach Rubin die gesellschaftlichen Rollen von Frauen ideologisch von den Rollen der Männer ab. Gender impliziert damit als Kategorie sowohl die zeitgebundene Rollenverteilung der Geschlechter als auch einen sich ständig im Wandel und Umbruch befindlichen Prozeß gesellschaftlicher Rollenverteilung, das heißt Gendergeschichte. Dieses wiederum – so Rubin – basiere auf gewissen Genderstereotypen, die in den jeweiligen Kulturen zwar unterschiedlich gelagert seien, jedoch stets eine größtenteils männlich dominierte Geschlechtshierarchie förderten. Die heutige Forschung innerhalb der germanistischen Frauen- und Genderstudien verkompliziert die bipolare Einteilung zunehmend und ist mittlerweile zu einem Konzept von multiplen Genderidentitäten gelangt.²² Bereits Hedwig Dohms *Christa Ruland* sagt in Anspielung auf Goethes Zitat “Zwei Seelen wohnen ach in meiner Brust”, “Zwei Seelen? nein, in meiner Brust wohnen mindestens ein Dutzend, eine ganze Kollektion von Seelen”.²³

Die Situation der Frau um 1900 ist fest im historischen Kontext verankert. Frederiksen führt aus, daß die Frauenfrage um die Jahrhundertwende ihren Höhepunkt erreichte, eine Einschätzung der Lage, die auch der Historiker Richard Evans vertritt: “Women’s emancipation was one of the great social issues of the day; the woman’s movement was bracketed with the youth movement and

the labour movement as one of the greatest and most dangerous threats to the civilisation and social order of their time".²⁴

Die feministische Forschung hat bereits seit längerem die Bezüge zwischen traditionellen Geschlechterrollenverteilungen und einer damit verbundenen Genderpolitik untersucht und diese mit Definitionen von deutscher Identität und deutscher Nation in Verbindung gebracht. Ein Beispiel hierfür ist der 1997 erschienene Band *Gender and Germanness: Cultural Productions of Nation*, der sich mit einer Reihe von unterschiedlichen Aufsätzen dieser Frage stellt.²⁵

Der Begriff der Nation ist besonders im deutschen Kontext problematisch, weil er sich assoziativ mit dem deutschen Nationalsozialismus des Dritten Reiches verbindet. Im Folgenden soll trotzdem versucht werden, zu einer für die Textanalyse brauchbaren Definition zu gelangen, die den Akzent auf die synchrone Zeitgeschichte des Begriffs der Nation legt. Dies soll jedoch nicht heißen, daß von hier keine Fäden aufgenommen werden könnten, die auch eine geschichtliche Darstellung des Dritten Reiches umfaßt.

Die makroökonomische Dynamik des neunzehnten Jahrhunderts ließ eine moderne deutsche Wirtschaftsnation entstehen, die zahlreiche Prozesse der Industrialisierung, Kapitalisierung und Institutionalisierung in Bewegung setzte. Deutschland, das 1871 seine Kleinstaaterei hinter sich gelassen hatte, war geprägt durch eine zwanghaft neue Staatsidentität, die zu einem sehr wesentlichen Teil auf Bismarcks diplomatischem Kalkül basierte. Dieses wiederum war auf realpolitische Zwänge, wie Deutschlands militärische Lage, seine wirtschaftliche Notwendigkeit und eine durch den Zollverein erweckte wirtschaftliche Dynamik, zurückzuführen.²⁶ August Ludwig Rochau, der "Vater der Realpolitik", schrieb im Jahre 1869: "Die deutsche Einheit ist keineswegs eine Sache des Herzensdranges der Nation [...] Die Einheit ist für die Deutschen im Grunde genommen eine reine Geschäftssache, bei welcher niemand einbüßen, jedermann hingegen so viel wie möglich für sich herausschlagen will".²⁷

Die Problematik einer modernen deutschen Wirtschaftsnation und einer damit verbundenen deutschen Identität stellt sich nicht nur hinsichtlich ihrer sozialen Hierarchisierung innerhalb der Grenzen des Deutschen Reiches, sondern auch bezüglich der Stellung des Reiches jenseits seiner Grenzen in einem internationalen Kontext. Im Jahre 1995 stellt der Historiker Harold James die Frage: "War das Deutsche Reich von 1871 Nationalstaat, Großmacht oder Weltmacht?" Die Antwort auf diese Frage enthält nach James den Schlüssel zur Lösung des Rätsels der zutiefst problematischen deutschen Identität.²⁸ James vertritt in seinen Ausführungen den Standpunkt, daß das Deutsche Reich als Nationalstaat keinen vergleichbaren Zusammenhalt wie seine Nachbarländer England, Frankreich, Belgien, die Niederlande oder Spanien aufzuweisen hatte. Er führt diesen Zustand zu einem großen Teil auf die heterogene Sprachkultur des Deutschen Reiches zurück, das einerseits innerhalb seiner Grenzen Franzosen, Polen, Dänen und andere umschloß und andererseits Deutschsprachige wie in der Eidgenossenschaft, im Zarenreich und in der Habsburger Doppelmonarchie ausschloß. James verwirft den Gedanken an das Deutsche Reich als Nationalstaat, denn "gerade weil bei den Nachbarn vielfach das Urteil über den Staat 'Deutsches Reich' mit dem Urteil über das Benehmen Deutschsprachiger im eigenen Land untrennbar verbunden war, konnte man das Deutsche Reich nicht als normalstaatlichen Akteur im internationalen System betrachten".²⁹ James verwirft im weiteren auch die Idee des Deutschen Reiches als Weltmacht, obwohl es seit spätestens den neunziger Jahren eine solche Politik eifrig verfolgte. Deutschland, das 1871 seine Kleinstaaterei hinter sich gelassen hatte, war also eine ganz normale Großmacht.

So bildete Deutschland nach 1871 einen Teil des Systems, das aus fünfeinhalb Großmächten bestand, und zwar England, Frankreich, Deutschland, Österreich-Ungarn und Rußland, sowie das zerbröckelnde Osmanische Reich. Die drei letzteren Mächte verband ihr multinationaler Charakter. Das "Prinzip der Nationalität"³⁰ bedrohte sie mehr, als daß es ihnen förderlich gewesen wäre.

Angesichts dieser zerbrechlichen Konstellationen war es nicht schwer, sich vorzustellen, daß es im Falle des Zusammenbruchs zu einer größeren territorialen Neuordnung Mittel- und Osteuropas kommen würde. Eine solche Revision wurde um die Jahrhundertwende immer wahrscheinlicher und hätte Deutschland neue Möglichkeiten eröffnet. So hätte es zum Beispiel seinen Einfluß auf die deutschsprachigen Gebiete in Süd- und Osteuropa durch Handelsniederlassungen ausweiten und soeben erwachende Verbraucheransprüche durch Zugang zu den reichen Rohstoffquellen des Ostens befriedigen können.³¹

James zufolge kann die nationale Identität Deutschlands im ausgehenden 19. Jahrhundert deshalb am treffendsten als wirtschaftliche Großmacht beschrieben werden. Dem stellt er zwei neue Konzepte gegenüber, die sich um 1900 zudem herauskristallisierten und die James als zwei neue Arten eines deutschen Nationalismus bezeichnet. Zum einen verweist er auf all diejenigen, die wie Richard Wagner und Friedrich Nietzsche den wirtschaftlichen Nationalismus als nationale Identität ablehnten und ihm die Idee des Kulturstaates entgegenstellten. Als zweite Gruppe führt James die Vertreter einer "Theorie der Weltstaaten"³² an, die der Meinung waren, daß sich die ökonomischen Gesetze des späten 19. Jahrhunderts nicht in einem Nationalstaat realisieren ließen und die nach einer ständigen Erweiterung der Wirtschaftswelt strebten, also dem Konzept eines Nationalstaates das Konzept einer Weltmacht entgegenstellten. So hatte die Suche nach neuen Rohstoffquellen und Absatzmärkten eine Kolonial- und Imperialismuspolitik in Bewegung gesetzt, in deren Verlauf eine Ausweitung der militärischen Macht gerechtfertigt werden konnte. James' Definitionen einer deutschen Nation weisen in viele verschiedene Richtungen, und es wird deutlich, daß der Begriff der Nation möglichst offen gehalten werden muß. Der Wirtschaftsaspekt wird jedoch als treibendes Element auch hier im Vordergrund stehen.

Neben den Kategorien von Gender und Nation dient die Kategorie der Moderne als dritte und letzte Hilfskonstruktion zu einer Erfassung der literarischen Texte. Der Begriff der Moderne

bezeichnet als abstrakte Größe keinen homogenen Zeitgeist, der in einem bestimmten historischen Moment geboren wurde, sondern beschreibt eine Anzahl institutioneller, kultureller und philosophischer Komponenten, die zu verschiedenen historischen Zeitpunkten und Konstellationen auftraten und oftmals erst retrospektiv als modern definiert wurden.³³ Die Bezeichnung “modern” galt hier als Codewort für alles, was neu und unbekannt war, und “Moderne” beschrieb eine Avantgarde, die sich durch ihren Experimentiercharakter auszeichnete und deutlich gegen althergebrachte Formen wandte.³⁴

Als konkrete Größe bezeichnet “Moderne” im Kontext der Jahrhundertwende jenen Prozeß, der das Chaos der modernen Gesellschaft, wie es im Zuge einer zunehmenden Industrialisierung und Urbanisierung entstanden war, neu strukturierte und reglementierte und alle Formen des sozialen Handelns und der sozialen Beziehungen beeinflußte.³⁵ Die Institutionalisierung öffentlicher und privater Einrichtungen kennzeichnet zugleich den Prozeß der Nationbildung im Deutschland des 19. Jahrhunderts, der mit der Gründung des Deutschen Reiches 1871 seinen Höhepunkt erreicht hatte. “Moderne deutsche Nation” beschreibt die Konstruktion eines sich zunehmend verkomplizierenden und reglementierenden Beziehungsnetzes zwischen Staat und Gesellschaft. Kapitalwachstum und eine rapide Industrialisierung zu Beginn des Jahrhunderts zogen bald eine gesellschaftliche Umstrukturierung nach sich. Dies wiederum hatte eine wachsende Bürokratie und größere gesellschaftliche Überwachung zur Folge.

Das von Anthony Giddens entworfene Modell zu den institutionellen Dimensionen einer umfassenderen Moderne scheint besonders hilfreich, will man die sozialen Strukturen transparenter gestalten und die Räume, in denen sich Genderpolitik aktualisiert, konkretisieren.³⁶ Ausgehend von einer Definition der Begriffe des Kapitalismus sowie der gesellschaftlichen Überwachung und Informationskontrolle, gelangt Giddens zu einer modernen Definition des Militärbegriffes als “altered nature of military power in the modern period”. Allen Definitionen ist der Prozeß der Indus-

trialisierung übergeordnet, da er das dynamische Element einer Wirtschaftspolitik beschreibt.

[C]apitalism involves the insulation of the economic from the political against the backdrop of competitive labour and product markets. Surveillance [...] is fundamental to all types of organisations associated with the rise of modernity, in particular the nationstate, which has historically been intertwined with capitalism in their mutual development.³⁷

Und weiter:

The successful monopoly of the means of violence on the part of the modern state rests upon the secular maintenance of new codes of criminal law, plus the supervisory control of “deviance.” The military becomes a relatively remote backup to the internal hegemony of the civil authorities, and the armed forces for the most part “point outwards” towards other states.³⁸

Michel Foucault, der als einer der gedanklichen Begründer des New Historicism gilt, stellte in seiner Diskurstheorie die These auf, daß die gesellschaftlichen Faktoren von Macht, Autorität und Unterdrückung bei der Diskursproduktion eine wesentliche Rolle spielen und den Diskurs überhaupt erst zustande kommen lassen. Im Gegensatz zu Giddens unterscheidet Foucault die Formen einer direkten und indirekten Überwachung, das heißt öffentliche Einrichtungen wie Gefängnisse, Schulen oder militärische Institution im Gegensatz zu indirekten Formen der Überwachung, die auf Informationskontrolle basieren.³⁹ Für Foucault steht der literarische Text deshalb nicht außerhalb, sondern innerhalb des öffentlichen Diskurses und damit auch innerhalb der öffentlichen Verteilung der Mächte. Der New Historicism, der auch Foucaults Diskurstheorie umfaßt, hat das Anliegen, Mechanism zu ergründen, die dem Akt des Schreibens, also der Repräsentation des kulturellen Prozesses, Autorität verleihen beziehungsweise entziehen.

Neben der historischen Dimension beschreibt die vorliegende Untersuchung jedoch auch eine gegenwärtige Dimension, die die Bedeutung besonders des von Arniimschen Werkes im Rahmen der deutschen literatur- und kulturwissenschaftlichen Forschung zusätz-

lich erhellt. Paul Michael Lützeler spricht sich in seinem Aufsatz “German Studies in den USA” für ein interdisziplinäres und interkulturelles Verfahren im Rahmen der amerikanischen German Studies aus, wenn er zu bedenken gibt:

Europa und Deutschland stehen nach wie vor in einer unauflöslichen Dialektik. Das deutsche Problem ist ein europäisches, und die europäische Frage ist immer auch eine deutsche [...]. Wäre es – auch angesichts der engen Verflechtung der deutschen mit den europäischen Fragen – nicht angemessener, gegenwartsbezogene European Studies zu betreiben? German Studies ist ja eigentlich nur ein aufschlußreicher Sonderfall von European Studies.⁴⁰

Lützeler bindet die German Studies in den internationalen Trend einer Globalisierung der Wissenschaften ein, wenn er zum Ausdruck bringt, daß die *German Studies Association* nur eine von vielen wissenschaftlichen Berufsorganisationen sei, an denen sich die Tendenz modernen Forschens ablesen ließe, nämlich “die vertikale Struktur eines Faches zu ergänzen durch eine horizontal gerichtete Interdisziplinarität”.⁴¹

Eine ähnliche Sichtweise vertritt Klaus Hildebrand in der Einführung zu den 1995 erschienenen Schriften des Historischen Kollegs unter dem Titel *Das Deutsche Reich im Urteil der Großen Mächte und europäischen Nachbarn (1871–1945)*, nämlich wenn er die Diskussion mit der Frage einleitet, ob es eine sinnvolle Aufgabe sei, sich im Rahmen der geschichtswissenschaftlichen Forschung mit Fremdbildern bei der Definition der eigenen Identität auseinanderzusetzen:

Jene scheinbar selbstbewußten Stimmen, die beispielsweise publizistisch dafür eintreten, sich nicht groß um das zu kümmern, was die anderen über uns denken und sagen, was die anderen von uns erwarten und wollen, haben etwas von einer höchst problematischen Überklugkeit an sich. Ohne Not begeben sie sich wertvoller Erkenntnischancen, die für interessengesättigtes Handeln Voraussetzung sind. Ebenso fraglich nimmt sich freilich die Betrachtungsweise derjenigen aus, welche sich den Problemen der nationalen Außenpolitik und der internationalen Beziehungen bevorzugt mit Hilfe moralischer Kategorien nähern und darüber nicht selten das Eigentliche des historischen

Zusammenhangs verfehlten. Den Sinn für die Zwischentöne zu schärfen, in den Nuancen der Geschichte, wie Hermann Oncken einmal sinngemäß gefordert hatte, ihr Wesen zu entdecken, war daher ein Anliegen des Münchener Kolloquiums.⁴²

Hildebrands Urteil als Historiker steht mit den Ergebnissen der interkulturellen Germanistik in Einklang. Hier wird der Versuch unternommen, sich Methoden und Verfahren zu nähern, die vertikale und horizontale Strukturen miteinander verbinden:

Die Interkulturelle Germanistik befaßt sich in ihrer sprach- und literaturwissenschaftlichen Forschung, sowie bei ihrer didaktischen Vermittlung gleichzeitig mit einer deutsch-zentrierten Innensicht und mit einer fremdorientierten Außenperspektive. Unsere Arbeit lebt von der dialektischen Spannung zwischen dem Bild und der Kultur Deutschlands, die wir vermitteln, und den Vorstellungen und Erwartungen, die die anderen uns entgegenbringen, zwischen der Präsentation der deutschen Innensicht und dem Verständnis der anderen für das ihnen Fremde. Daraus ergibt sich ein Wechselspiel der Meinungen, bei dem das Urteil über den Fremden und das jeweils Unbekannte, dem anderen, betroffenen, als ein Vorurteil erscheint.⁴³

In seinem Artikel “Das Bild vom anderen Land als Gegenstand literarischer Forschung” (1977) fordert Peter Boerner die Untersuchung der literarischen Bilder anderer Länder in der Literatur im Rahmen einer “Rhetorik internationaler Verständigung”.⁴⁴ Boerner verweist auf Ansätze einer früheren komparatistischen Literaturwissenschaft und Ausführungen des französischen Komparatisten Marius-François Guyard, der bereits im Jahre 1951 in seinem Buch *La Littérature comparée* unter dem Titel “L’étranger tel qu’on le voit” als einer der ersten Literaturwissenschaftler den Anspruch stellte, daß die Untersuchung der verschiedenen Bilder einer einzelnen Nationalliteratur, gesehen von Angehörigen anderer Nationalliteraturen, als eine echte Aufgabe der Vergleichenden Literaturwissenschaft betrachtet werden solle.⁴⁵ Boerner knüpft in seinen Ausführungen der siebziger Jahre an diese Traditionen an und definiert als Ziel, durch die “angemessene Interpretation der literarischen Bilder anderer Länder einen Beitrag zum Verständnis

der Beziehungen zwischen den Völkern [zu] leisten”.⁴⁶ Es wäre ferner kein geringer Gewinn für die Literaturwissenschaften, “wenn wir durch die Untersuchung von Bildern anderer Länder zum Verständnis der zwischen den Völkern wechselseitig ausgesprochenen Werturteile beitragen und an der Klärung offensichtlicher Mißverständnisse mitwirken könnten”.⁴⁷

Weiterhin könnte die Vertiefung der Forschungen über andere Länder dazu dienen, Kontakte zwischen der Literaturwissenschaft und einigen Nachbardisziplinen neu zu beleben, so etwa in den Bereichen der Kultur- und Sozialwissenschaften, dem Bereich der Ethnologie und Anthropologie, sowie der Politologie und Psychologie, um nur einige der möglichen Verbindungen anzu führen. Dabei geht er sogar so weit zu sagen, daß eine akademische Unparteilichkeit, die sich nicht davor scheue, gelegentlich auch unerfreuliche Bilder einzelner Völker zur Sprache zu bringen, sogar eine nachdrücklichere Wirkung haben könne als die Rhetorik internationaler Verständigung, die oft genug von politischen Motiven beeinflußt sei. Als die Aufgaben einer Literaturwissenschaft versteht Boerner in diesem Kontext, Materialien aufzuspüren, die sich auf das Entstehen eines bestimmten Bildes eines anderen Landes beziehen. Dabei betrachtet er die Äußerungen einzelner Autoren über Völker als “Ausdruck einer wohl niemals zum Stillstand kommenden Evolution”.⁴⁸

Die Aktualität der zeitgenössischen Europapolitik erfordert eine weitere Zielsetzung für die deutsche Literaturwissenschaft, nämlich einen Beitrag zu leisten zur Erstellung einer europäischen (Literatur-) Geschichte als Basis für *eine* europäische Identität, zur Förderung nationaler Transparenz und einer besseren Zusammenarbeit zwischen den Ländern.

Die eingangs angeführten Bemerkungen von Anton Kaes hinsichtlich eines neuen Literaturverständnisses lassen sich auch mit den Bestrebungen einer Fremdheitsforschung in Verbindung bringen. Kaes geht davon aus, daß Literatur und andere kulturelle Repräsentationen immer auch eine imaginäre, inoffizielle Geschichte abbilden, die sich zusammensetzt aus kollektiven Wünschen,

Ängsten und Hoffnungen. Literatur hat somit teil an der Konstruktion einer nationalen Selbstdefinition und damit eines öffentlichen Gedächtnisses.⁴⁹ Boerner definiert als eine der Aufgaben der literaturwissenschaftlichen Arbeiten, jenen literarischen Elementen besondere Aufmerksamkeit zukommen zu lassen, die zur Entstehung der Bilder anderer Länder beitragen, „sind es doch die literarisch tätigen Angehörigen eines Volkes, die, bewußt oder unbewußt, einschlägige Beobachtungen über andere Völker zusammentragen und diese Beobachtungen in Worte fassen“. Zu Recht stellt er Verbindungen her zu den Werken Tacitus', Montesquieus, Madame de Staëls, Henry James' und Thomas Manns. Boerner zieht den Schluß: „Die Beschäftigung mit einem offenbar wesentlichen Interesse dieser Autoren scheint mir eine legitime Aufgabe der Literaturwissenschaft zu sein“.⁵⁰

Boerner führt weiterhin aus, daß die Bewertung der Konstruktionen von Bildern, das heißt von den Eigenbildern eines Volkes und den Bildern, die von ihm im Bewußtsein anderer Völker existieren, gewöhnlich nicht nur voneinander verschieden sind, sondern sich sogar widersprechen. Die Gesamtdarstellung eines einzelnen Bildes einer Nation solle deshalb, um wirklich angemessen zu sein, möglichst viele verschiedene Standpunkte berücksichtigen. Hinsichtlich der Gültigkeit eines solchen Verfahrens bezieht Boerner sich auf methodische Ansätze der Anthropologie: „Daß solch eine Forderung nicht unbillig ist, zeigen neuere Forschungen der Völkerkunde, in denen Bewertungen der geistigen und künstlerischen Errungenschaften einer Gesellschaft sowohl auf den Selbsteinschätzungen durch Mitglieder dieser Gesellschaft als auch auf den Beurteilungen durch fremde Beobachter beruhen“.⁵¹

John Toews verbindet in seinem Artikel „Stories of Difference and Identity: New Historicism in Literature and History“ (1992)⁵² Aspekte der Differenz und Fragestellungen bezüglich gesellschaftlicher Konstruktionen des „Eigenen“ und „Fremden“ mit dem methodischen Ansatz des New Historicism.⁵³ Toews führt aus: „The production of selves through assimilation or resistance to various cultural codes always produces its distinctive others (marginalized or

victimized) in a continuous process of reproduction of selves and others".⁵⁴ Er beschreibt im weiteren den Prozeß kultureller Normierungen durch gesellschaftliche Anpassung beziehungsweise gesellschaftlichen Widerstand. Toews zufolge produziert das Verhältnis der Mächte innerhalb dieser konstruierten Räume "Realität". Konzepte von Raum und Zeit konstruieren eine Vielzahl individueller Identitäten, jedoch nur eine repräsentiert die "Norm".⁵⁵

Mithilfe der hier angeführten theoretischen Ansätze soll in der vorliegenden Untersuchung der Versuch unternommen werden, die Grenzen der Germanistik auszuweiten und weitreichendere Verbindungen im Sinne eines globalen Diskurses herzustellen. Damit wird der anfänglich gestellten Forderung nach Feminisierung und Globalisierung der amerikanischen *German Studies* nachgekommen mit der Zielsetzung, das Verständnis für die Geschichte und Literatur von Frauen in Deutschland um 1900 zu erweitern und gleichzeitig neue Gesichtspunkte des zeitgeschichtlichen Kontextes zu erstellen.